

Kreativ und engagiert

Benefiz-Ausstellung zugunsten der Menschen im Kosovo

Allabendlich flimmerten im vergangenen Frühjahr die Bilder von Flüchtlingen aus dem Kosovo über den Bildschirm. Diesem Elend wollte Doris Reeps nicht tatenlos zusehen: „Da hat ja kein Mensch etwas davon, wenn mir jeden Abend schlecht wird. Ich wollte etwas Positives tun, um den Menschen zu helfen“, sagt die Malerin aus St. Augustin bei Bonn. Ihre Idee: eine Benefiz-Ausstellung zugunsten von **ÄRZTE OHNE GRENZEN**. Künstler aus der Region sollten Bilder stiften, der Verkaufserlös sollte der humanitären Hilfe dienen.

Unterstützt von ihrem Ehemann Georg machte sich Doris Reeps Mitte April an die Arbeit. Es galt, Künstler anzusprechen, einen Raum zu finden, Versicherungsfragen zu klären und schließlich für den Transport der zugesagten Bilder nach St. Augustin zu sorgen. „Ohne Faxgerät wären wir in der Zeit verloren gewesen“, erzählt Doris Reeps. Denn ihre Benefiz-Idee fand breitere Unterstützung, als sie zu hoffen gewagt hätte. Fast alle angefragten Künstler sagten spontan zu.

60 Bilder kamen so zusammen: Drucke und Gemälde von bekannteren und weniger bekannten Kunstschaffenden, gegenständliche und abstrakte Motive, farbenfrohe und düstere Bilder. Das Engagement wurde auch von anderer Seite unterstützt: Der Niederpleiser Copyfax-Turm wurde kostenlos als Ausstellungsraum zur Verfügung gestellt, und der Augustiner Gospelchor trat bei der Vernissage



Ende November ohne Honorar auf. Bis Anfang Dezember konnten Interessierte die Ausstellungsstücke betrachten und kaufen – am Wochenende sogar bei Kaffee und Kuchen. Für das Ehepaar Reeps waren neben der gelungenen Ausstellung auch zahlreiche Gespräche ein Gewinn: „Wir haben sehr viel Herzlichkeit erlebt.“

Peter Firmenich von **ÄRZTE OHNE GRENZEN** strahlte, als er am 17. Januar einen Scheck über 11.305 Mark entgegen nehmen konnte. Denn noch immer sind die Menschen im Kosovo auf Hilfe angewiesen.

Allen Beteiligten an der Benefiz-Ausstellung ein Riesen-Dankeschön! *ves*

Initiatoren und Mitstreiter eröffnen die Ausstellung. Von links: Schirmherrin Anke Riefers, Organisatorin Doris Reeps, Malerin Elisabeth Karlstetter und Peter Firmenich von **ÄRZTE OHNE GRENZEN**
 © Kölner Stadt-Anzeiger/
 Joachim Röhrig



Träger des Friedensnobelpreises 1999

Helfen Sie uns, **Spendenkonto 97 0 97**
 damit wir anderen **Sparkasse Bonn**
 helfen können! **BLZ: 380 500 00**



MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.



1/2000

AKUT

Kosovo:
Vom Frieden
weit entfernt?

Tschetschenien:
Terror gegen die
Bevölkerung

Kenia: Diagnose
ohne Behandlung

Impressum

Anschrift der Redaktion:

Ärzte ohne Grenzen
 Lievelingsweg 102
 53119 Bonn

Tel.: 0228 – 55 950 0

Fax: 0228 – 55 950 11

Email: presse@bonn.msf.org

Homepage-Internet:

www.aerzte-ohne-grenzen.de

Mitarbeit an dieser Ausgabe:

Britta Hohmann, Petra Meyer,
 Christina Offermann,
 Dr. Ulrike von Pilar,
 Michael Rogalli, Verena Schmidt,
 Dr. Jens-Peter Sieber,
 Olivia Verkade

Redaktion: Britta Hohmann

Verantwortlich: Petra Meyer

Titelbild: Kadir van Lohuizen
 Die Zukunft der Flüchtlinge ist
 ungewiss. Viele haben Angst um
 Familienangehörige, die noch in
 Tschetschenien sind.

Fotos: ÄRZTE OHNE GRENZEN,
 Roger Job, Kadir van Lohuizen,
 Dr. Christopher Ouma,
 Michael Rogalli, Kölner
 Stadtanzeiger/Joachim Röhrig
 Layout: MediaCompany GmbH,
 Juan González

Druck: Rautenberg Multipress
 Verlag

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 90.000 Exemplare

Gedruckt auf Envirotop:
 100% Altpapier, mit dem blauen
 Umweltengel ausgezeichnet

Alle Menschen haben ein Recht auf humanitäre Hilfe. Auch die Tschetschenen?

Grosny ist völlig zerstört, hunderttausende Tschetschenen wurden vertrieben oder ermordet. Aber der Krieg ist noch lange nicht zu Ende, die Bombardierungen hören nicht auf, die Menschen sterben weiter.

Seit Monaten gibt es keine Region in Tschetschenien, in der die Zivilbevölkerung in Sicherheit vor den russischen Angriffen leben könnte. Jungen über zehn Jahre müssen fürchten, als Terroristen von den Russen festgenommen zu werden. Gleichzeitig verhindern die militärischen Operationen den Beginn jeglicher unabhängigen humanitären Hilfsaktion sowie die Versorgung von Kranken und Verletzten im Landesinnern.

Selbst die Möglichkeit, außerhalb des Landes Zuflucht zu suchen, wird den Menschen genommen, da die Grenzen immer wieder willkürlich geschlossen werden und Minen eine ständige Gefahr darstellen. Darüber hinaus drohen den Flüchtlingen Festnahmen und gewalttätige Übergriffe. Diejenigen, die versuchen, nach Georgien zu fliehen, werden in die Kampfgebiete

zurückgetrieben. Den Flüchtlingen in Inguschetien droht Zwangsrückführung. Der angebliche Kampf gegen den Terrorismus wird so zu einer kollektiven Bestrafung, die aus jedem Zivilisten einen Verdächtigen macht.

Obwohl die internationale Gemeinschaft weiß, dass der von den Russen deklarierte Kampf „gegen den Terrorismus“ nur ein Vorwand ist, widersetzt sie sich diesem Vorgehen in keiner Weise. Damit entzieht sie der Bevölkerung jegliches Recht auf Schutz und Unterstützung und setzt sie einer tödlichen Konfrontation mit der Armee aus. Weder die Staaten noch der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen haben die in Tschetschenien begangenen Kriegsverbrechen beim Namen genannt. Damit wird das russische Vorgehen stillschweigend billigt.

ÄRZTE OHNE GRENZEN hat öffentlich, auch in Briefen an den Bundeskanzler und den Außenminister, verlangt, dass Russland aufgefordert wird, die Bombardierungen auf wehrlose Zivilisten sofort einzustellen und humanitäre Hilfe zuzulassen; wir haben ebenso verlangt, dass die für solche Fälle vorgesehene „Internationale Humanitäre Ermittlungskommission“ die Kriegsverbrechen in Tschetschenien untersucht. Denn anders als die Politiker setzen wir uns nachdrücklich dafür ein, dass Menschen in Not ein Recht auf Hilfe haben – ob im Kosovo, in Sierra Leone oder in Tschetschenien.



Dr. Ulrike von Pilar
 Geschäftsführerin

auch, rechtzeitig vor Wintereinbruch die erste Bauphase abzuschließen, so dass die Patienten endlich in neue Räume umziehen können. Die Freude darüber ist so groß, dass wir dies zum Anlass einer kleinen Feier nehmen. Wenn im Juli 2000 die Bauarbeiten vollständig beendet sein werden, wird an das frühere Krankenhaus nichts mehr erinnern: Ein helles freundliches Hospital mit ausreichend Platz, modernen sanitären Anlagen, einer geräumigen Küche und allen notwendigen Einrichtungen zur Therapie wird den Patienten ein neues und besseres Zuhause bieten.

Aber auch mit dem jetzigen Umzug hat sich schon viel geändert. Inzwischen achtet das Personal auf die Hygiene, die Patienten werden ausreichend ernährt und der Umgang mit den Patienten ist viel freundlicher als früher. Kurz: Den Patienten wird endlich das Recht auf ein menschenwürdiges Leben und die Behandlung



ihrer Leiden zugestanden.

Mehr Verständnis für psychisch Kranke

Doch neben der Verbesserung der Zustände im psychiatrischen Hospital von Stepanakert spielt die Früherkennung von

psychologischen Krankheiten und die Nachsorge der Patienten eine mindestens ebenso wichtige Rolle. ÄRZTE OHNE GRENZEN hat den gesamten psychotherapeutischen Bereich in Berg Karabach untersucht und einen Aktionsplan erstellt. Wir haben rund 480 Psychologen und Lehrer geschult, um eine flächendeckende Versorgung selbst in den entlegendsten Dörfern des Landes sicherzustellen. Alle Distrikt-Krankenhäuser haben auf Initiative von ÄRZTE OHNE GRENZEN psycho-soziale Beratungs- und Behandlungszentren eingerichtet.

Besonderer Augenmerk wird dabei auf die Probleme von Kindern gerichtet. Mit Hilfe einer von ÄRZTE OHNE GRENZEN unterstützten Studie sind verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche an allen Schulen des Landes identifiziert worden. Das Zentrum für psychologische Betreuung der Kinderklinik in Stepanakert wurde im vergangenen Sommer renoviert und erweitert. Damit haben die verhaltensauffälligen Kinder und ihre Eltern nun einen Ort, wo ihnen geholfen wird.

Viele Menschen haben durch die Arbeit von ÄRZTE OHNE GRENZEN verstanden, dass psychologisches Leiden keine Schande ist und nicht lebenslang dauern muss. Was vor wenigen Monaten noch undenkbar schien, wird langsam Alltag:



Mit der Unterstützung lokaler Arbeiter ging der Neubau zügig voran.
© Michael Rogalli

Vor dem Neubau gab es für die Betten einiger Patienten nur Platz auf dem Flur.

© Michael Rogalli

Menschenwürdiges Leben in der Psychiatrie



Die Patienten freuen sich über die Veränderungen – für ihre Bedürfnisse wird jetzt besser gesorgt.

© Michael Rogalli

Wo immer es möglich ist, kümmert sich ÄRZTE OHNE GRENZEN auch um die psychische Gesundheit der Menschen. Als unsere Mitarbeiter vor anderthalb Jahren zum ersten Mal das psychiatrische Hospital von Stepanakert in Berg Karabach besuchen, ist die Not nicht zu übersehen. Den Mitarbeitern bietet sich ein grausamer Anblick. Michael Rogalli, Baufachmann, berichtet von seinen Erfahrungen:

Rückblende: Bei der Ankunft im September 1998 finden wir einen langgestreckten Bau vor, der ursprünglich als Viehstall konzipiert war. Im Krieg war dieses Gebäude schwer beschädigt worden. Unter erbärmlichsten Bedingungen leben hier rund 50 vernachlässigte Patienten:

Abgemagert und apathisch vegetieren sie in ihren verschmutzten und feucht-kalten Räumen dahin. Das feuchte Mauerwerk ist überdeckt von Schimmel, kaputtes Fensterglas ist nur notdürftig durch Plastikfolie ersetzt worden, die sanitären Anlagen sind zerstört.

Endlich ein besseres Zuhause

Als Bauspezialist ist es meine Aufgabe zu überprüfen, ob das Gebäude saniert werden kann. Da das Haus in seiner Substanz jedoch schon schwer beschädigt ist, entschließen wir uns zu einem Neubau. Im Juni 1999 ist es dann soweit: Der erste Spatenstich wird gesetzt. Wir

Kurz notiert: Aus aller Welt

ÄRZTE OHNE GRENZEN in Mosambik

Die Überschwemmungen und der Zyklon Eline haben in mehreren Ländern des südlichen Afrika (Mosambik, Simbabwe und Südafrika) mehr als 800.000 Menschen obdachlos gemacht und bereits mehr Hundert Menschenleben gefordert. Am stärksten betroffen ist Mosambik. Verseuchtes Wasser und mangelnde Hygiene erhöhen das Risiko für Epidemien wie Malaria und Cholera. Mehr als 40 Mitarbeiter von ÄRZTE OHNE GRENZEN sind derzeit in den Provinzen Maputo, Gaza und Inhambane im Einsatz. Sie leisten medizinische Hilfe, verteilen Medikamente und andere Hilfsgüter. Außerdem organisieren sie die Erhebung von epidemiologischen Daten, um Krankheitsausbrüche frühzeitig zu erfassen. In Schulen und Notunterkünften sichert ÄRZTE OHNE GRENZEN die Trinkwasserversorgung. Bis Mitte März wurden bereits rund 120 Tonnen Hilfsgüter geliefert. *pm*

Demokratische Republik Kongo braucht dringend Hilfe

Die D. R. Kongo steht wegen des Bürgerkrieges kurz vor dem wirtschaftlichen und sozialen Zusammenbruch. Ungefähr 900.000 Menschen sind aus ihren Dörfern geflüchtet. Vielen der Vertriebenen mangelt es an Lebensmitteln, Trinkwasser und medizinischer Versorgung. Epidemien wie Masern und Cholera nehmen zu, und die Unterernährungsrate steigt an. Da der Zugang zu den bedrohten Menschen nahe der Frontlinien sehr riskant ist, können die Hilfsorganisationen ihnen kaum beistehen. ÄRZTE OHNE GRENZEN hat daher den UN-Sicherheitsrat aufgefordert, konkrete Schritte einzuleiten, um humanitäre Hilfe in der D. R. Kongo wieder zu ermöglichen. *bho*

Nobelpreisgeld für unentbehrliche Medikamente

Das Preisgeld des im Dezember 1999 an ÄRZTE OHNE GRENZEN verliehenen Friedensnobelpreises wird zur Unterstützung der kürzlich gestarteten Medikamentenkampagne genutzt. Mit den insge-



samt 1,8 Millionen Mark wird ein Fonds zur Bekämpfung vernachlässigter Krankheiten gegründet. Im Mittelpunkt stehen Krankheiten wie Malaria, Tuberkulose, die Schlafkrankheit und Kala Azar. So sind beispielsweise in der Subsahara rund 60 Millionen Menschen durch die Schlafkrankheit vom Tod bedroht. Der Fonds soll dazu dienen, weltweit Pilotprojekte zu unterstützen, die sich der Entwicklung neuer Behandlungsmöglichkeiten widmen. Außerdem sollen die Produktion, Beschaffung und Verteilung von Medikamenten für vernachlässigte Krankheiten gefördert werden. *bho*

Mitarbeiter bei Angriff in Äthiopien getötet

Am 9. Februar wurde ein Team von ÄRZTE OHNE GRENZEN in der Region Ogaden in Äthiopien angegriffen. Etwa zehn schwer bewaffnete Männer eröffneten das Feuer auf ein Fahrzeug der Organisation. Dabei wurde ein äthiopischer Mitarbeiter getötet. ÄRZTE OHNE GRENZEN bedauert den Tod dieses Kollegen zutiefst. Außerdem wurde ein 29-jähriger Logistiker aus Frankreich schwer verletzt. Sein Zustand ist inzwischen den Umständen entsprechend gut. ÄRZTE OHNE GRENZEN hat entschieden, in der Region alle Tätigkeiten mit Ausnahme eines Tuberkulose-Projektes einzustellen. *bho*

Bis Ende Februar gab es in Mosambik nur sieben Hubschrauber, um die Menschen von ihren Dächern zu retten.

© ÄRZTE OHNE GRENZEN



In den zerstörten Dörfern gibt es oft weder Strom noch Wasser.

© Roger Job

Kosovo: Vom Frieden weit entfernt?

Auch wenn das Kosovo heute nicht mehr die Schlagzeilen beherrscht, die Probleme sind nach wie vor gewaltig. Nicht nur der Winter erschwert den Menschen das Leben, auch die allgemeine Verwaltung und die Sicherheitslage lassen zu wünschen übrig. Dr. Jens-Peter Sieber berichtet nach neun Monaten im Kosovo über seine Eindrücke.

Was sind die größten Probleme zur Zeit im Kosovo?

Auch dieses Jahr hat der Winter mit eisigen Temperaturen, Schnee und Frost das Kosovo fest im Griff. Elektrizität ist im gesamten Kosovo Mangelware, ebenso wie Brennholz, Kohle und Heizöl. Viele der Gesundheitszentren und kleineren Krankenhäuser haben keine oder eine schlecht funktionierende Heizung, und teilweise müssen Schwangere in Gebäuden mit gefrorenen Betonböden entbinden. Gleiches gilt für viele Privathäuser und Sammel-lager. Entsprechend sind Grippe- und Hepatitis-A-Erkrankungen sowie Atemwegsinfekte aller Art sehr häufig.

Helen, die erste Patientin des Tages, schleppt sich in den Behandlungsraum und lässt sich auf einen Stuhl fallen. Sie trägt eine abgenutzte Decke auf den Schultern und sieht erschöpft aus. Immer wieder schließt sie für längere Zeit die Augen, sei es vor Schmerz oder vor Schwäche. Mit Dr. Ouma tauscht sie die üblichen Fragen und Antworten zu ihrem Krankheitszustand in Kisuheli aus. Er hilft ihr auf die Liege zur Untersuchung hinter einem Wandschirm.

Hilfe im Slum

Helen kommt aus Kibera, der größten Slum-Siedlung Afrikas südlich der Sahara. Die Siedlung mit fast einer halben Million Einwohnern breitet sich mit einer unübersichtlichen Menge an Blech-Dächern im Süden Nairobis aus. Dieser wimmelnde, schmutzige und lärmende Slum schreit nach Überleben – schwierig genug, auch ohne die hohe AIDS-Erkrankungsrate, die eine der höchsten in Afrika ist.

Dr. Ouma ist hier als „AIDS-Arzt“ bekannt. Gemeinsam mit seinem Team versucht er, das Leben von HIV-Patienten erträglicher zu machen. Seine Ambulanz mittwochs und freitags im Mbagathi-Krankenhaus ist immer voll – bis an die Grenze der Aufnahmefähigkeit.

Das Mbagathi-Krankenhaus ist der wichtigste Ort zur Behandlung von Infektionskrankheiten in Nairobi. ÄRZTE OHNE GRENZEN unterstützt hier seit fünf Jahren das AIDS-Programm durch Hausbesuche und Beratungen sowie durch die Behandlung von rund 3.000 Patienten, die hier jeden Monat herkommen.

Wut über Ungerechtigkeit

Das größte Problem von Dr. Ouma sind die fehlenden Medikamente. Viele der Präparate, die er zur Behandlung der Patienten benötigt, sind hier nicht erhältlich. Die Behandlungskosten überschreiten die Mittel der Kranken. Ein Beispiel dafür ist die Behandlung einer tödlich-verlaufenden Begleitinfektion von AIDS namens Kryptokokken-Meningitis. Das übliche Medikament gegen diese Infektion ist Fluconazol, das von der amerikanischen Firma Pfizer hergestellt und vertrieben wird. Die Intensivbehandlung in



den ersten zwei Wochen kostet rund 1.600 Mark. Danach fallen für je zwei weitere Behandlungswochen etwa 800 Mark an – und die Behandlung muss lebenslang fortgeführt werden. Der durchschnittliche Monatslohn in Kenia beträgt gerade 260 Mark, doch die meisten Menschen verdienen nicht einmal das. Jedenfalls sicher nicht in Kibera.

„Ich erwähne meinen Patienten gegenüber noch nicht einmal die AIDS-Medikamente AZT oder ddl – diese Präparate sind noch teurer als Fluconazol“, sagt Dr. Ouma mit einer Mischung aus Wut und Hoffnungslosigkeit. „Wenn ich eine Meningitis als Begleiterkrankung von AIDS diagnostiziere, muss ich der Familie oft raten, ihr Geld besser zu sparen und den Patienten so bald wie möglich nach Hause zu holen. Die Medikamente sind einfach zu teuer. Können Sie sich vorstellen, so ein Gespräch führen zu müssen? Obwohl die Medikamente vorhanden sind? Obwohl die Kryptokokken-Meningitis behandelbar ist?“

Olivia Verkade

Dr. Ouma kann nicht akzeptieren, dass er viele Patienten zum Sterben nach Hause schicken muss, weil die Medikamente zu teuer sind.
© ÄRZTE OHNE GRENZEN

Kenia: Diagnose ohne Behandlung

Weltweit leben mehr als 33 Millionen Menschen mit der Diagnose HIV-Infektion. Besonders schlimm trifft es die Menschen in Afrika. In Nairobi, der Hauptstadt Kenias, ist inzwischen jeder Siebte HIV-positiv. Diese Schreckenszahl wird in den ärmeren Vierteln der Stadt sogar noch übertroffen – so zum Beispiel im Slum Kibera. Dort arbeitet Dr. Christopher Ouma in einem Krankenhaus für **ÄRZTE OHNE GRENZEN**.

Zu arm, um geheilt zu werden? Für viele Menschen mit niedrigem Einkommen sind Medikamente oft unerschwinglich.

© Roger Job



Nach wie vor haben die Angestellten im Öffentlichen Dienst kaum Gehälter erhalten. So arbeiten die meisten Ärzte bereits seit acht Monaten, haben bisher jedoch nur insgesamt 600 DM Lohn bekommen. Das reicht nicht einmal im Kosovo zum Überleben. Auch andere Aufgaben der öffentlichen Hand sind nicht oder nur unzureichend gelöst, wie zum Beispiel Wasseraufbereitung und -versorgung, öffentlicher Nahverkehr, das Telefon- oder Passwesen. Hinzu kommt, dass die Sicherheitslage nach wie vor angespannt ist. Immer noch werden fast täglich Menschen aus ethnischen Gründen oder aus Vergeltung getötet bzw. hingerichtet. Selbst eine starke Präsenz der Sicherheitskräfte ist nicht in der Lage, diese Übergriffe zu verhindern.

Wie können diese Probleme gelöst werden?

Eine offizielle Regierung ohne Finanzmittel ist generell zum Scheitern verurteilt. Erhöhter öffentlicher Druck auf Geldgeber (UN, EU) könnte schnell und zielgerichtet Abhilfe schaffen. An erster Stelle sollte hier die Hilfe zur Selbsthilfe stehen. Warum müssen internationale Hilfsorganisationen mit hohem finanziellen und personellen Aufwand Aufgaben übernehmen, die ebenso gut und schnell von lokalen Kräften erledigt werden könnten? Hier

Auch Serben und Roma haben das Recht auf medizinische Versorgung.
© Roger Job



muss noch vieles geregelt werden und das schnell. Durch schlechte Koordination der Hilfsmaßnahmen kommt es einerseits zu Überlappungen, andererseits zu Lücken, die vermieden werden könnten.

Wie hilft ÄRZTE OHNE GRENZEN?

Wir haben nach wie vor ein breitgefächertes Programm und sind in den meisten Gebieten des Kosovos präsent. Unsere Aktivitäten beschränken sich nicht nur auf akute medizinische Hilfe, sondern umfassen auch langfristige Projekte, wie zum Beispiel psychosoziale Programme oder Wasser- und Sanitär-Projekte sowie die Versorgung des Prizrener Krankenhauses mit Medikamenten.

Dabei ist es nicht leicht, die wirklich Hilfsbedürftigen zu erkennen. Wie so oft geht es nicht unbedingt denjenigen am schlechtesten, die am lautesten schreien. Die leisen Hilferufe hingegen hört man kaum, und man muss oft genug geduldig hinhören und suchen, um sie zu finden.

Wie kümmert sich ÄRZTE OHNE GRENZEN um die Minderheiten, die Roma und die Serben?

Direkt helfen wir mit mobilen Kliniken, Hausbesuchen, psychologischer Unterstützung und auch Kleidung und Schuhen. Gleichzeitig versuchen wir, den Minderheiten eine Stimme zu geben, also Probleme aufzudecken, diese dann öffentlich zu machen und zu beheben. So haben wir eigens ein Team eingeflogen, um die Situation der Minderheiten in bestimmten Gebieten zu untersuchen. Dies ist eine schwierige und nicht immer ungefährliche Aufgabe. Anschließend wurden sämtliche Stellen zu Gesprächen eingeladen, um Lösungen zu finden.

Was hat dich bei deiner Arbeit besonders beeindruckt?

Nach beinahe neun Monaten gibt es hier kaum etwas, was man nicht gehört, gesehen oder erlebt hat. Am beeindruckendsten ist wohl, was Menschen anderen Menschen antun können. Unendlich viel Trauer, Leid und Hass – wofür? Wir sind noch weit entfernt von einer blühenden, friedvollen Zukunft. Leider!



Selbst Züge dienen in Inguschetien als Unterkunft für die Flüchtlinge: Mehr als 2.500 Menschen leben in den Zugabteilen.

© Kadir von Lohuizen

Tschetschenien: Terror gegen die Zivilbevölkerung

Seit September 1999 bombardiert die russische Armee die tschetschenische Hauptstadt Grosny und viele andere Orte im Land. Marktplätze, Krankenhäuser und Flüchtlingskonvois wurden Ziel der Angriffe. Mehr als 250.000 Tschetschenen haben sich inzwischen durch die Berge und tiefen Schnee in die benachbarten Länder Inguschetien und Georgien geflüchtet.

Unter den Flüchtlingen in Georgien hat ÄRZTE OHNE GRENZEN Zeugenausagen gesammelt. Maya, Mutter von zwei Kindern, berichtet:

„Am 14. November fiel eine Bombe auf Chatoi. Am nächsten Tag schlugen vier Boden-Boden-Raketen in die Stadt ein. Sie töteten fünf Flüchtlinge und vier Einwohner von Chatoi. Dieselbe Nacht entschlossen wir uns, die Stadt zu verlassen: Man kann sich

einfach nicht vor Boden-Boden-Raketen schützen. Um zwei Uhr nachts fuhr ich mit meinem Mann, meinen zwei Kindern und einer Nachbarin mit unserem Wagen weg. Wir fuhr nachts, weil wir Angst vor den russischen Bombardements hatten. In Chatoi gab es viele Flüchtlinge, Leute, die aus Grosny kamen und aus Urus-Martan. Wir konnten die Stadt verlassen, aber es gibt noch viele, die bleiben mussten: Die Schwachen und die Armen haben keine andere Möglichkeit als zu bleiben; auch die Verwundeten nicht, die sich nicht bewegen können. Ich denke, dass es nur zehn Prozent der Bevölkerung gelang zu fliehen.“



Wie hilft ÄRZTE OHNE GRENZEN?

In der georgischen Stadt Akhmeta haben fünf internationale Mitarbeiter gemeinsam mit lokalen Helfern rund 4.000 Kinder gegen Diphtherie, Tetanus, Keuchhusten, Polio und Masern geimpft. Sie unterstützen die lokale Patientenversorgung und helfen bei Entbindungen. In Inguschetien, wohin sich mehr als 200.000 Tschetschenen geflüchtet haben, verteilen acht lokale Mitarbeiter von ÄRZTE OHNE GRENZEN an 5.000 Familien Plastikfolien, Decken, Heizungen und Hygienepakete. Außerdem versorgen sie die Flüchtlinge mit Medikamenten.



Die meisten Flüchtlinge sind in Inguschetien in Privathaushalten aufgenommen worden.

© Kadir von Lohuizen